Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 46

Artikel: Die Leute vom Kappenberg [Fortsetzung]

Autor: Wagner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642670

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 15. November

. . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

Spätes Blühen.

Von Jakob Bürki, Detligen. (25. Oktober.)

Und säg' sie, was sie säge,
Und spöttle sie mi us,
Es isch m'r nüt dra g'läge,
I mach' m'r gar nüt drus.

„E so-ne chrumme Storze,
En alte Chrächelima,
Wo's bösdings mag erporze,
Chum d's Läbe mag ebha,

Wo niemer chönnt errate,
Wie lang daß är's no macht,
Und ob's ihm ächt möcht g'rate,
Daß är de no erwacht,

Wenn d'Vögeli wieder näschte
Und d's Laub früsch tribe sött,
Ob ihn de nit der Bräschte
Grad z'vollem möge het?

Daß dä sich no ma g'müeie,
— Nei au — du liebi Zit! —
So spät no afah z'blüeie,
Es förmt sich afe nüt!“

Und säg' sie, was sie säge,
I sig e dumme Tropf,
E Gali alletwäge
Und gwüß nit guet im Chopf.

I mueß se halt la brichte,
La wüsche vor mir Tür;
I cha's nit anders richte,
Cha wäger nüt derfür,

Daß ig, en alte Chnürre,
— 's isch würklig o kurios —
Im Herbst der Früelig g'spüre
Und blüeie früsch druflos.

Sie sölle spöttle, lache
Und zäpfle druf und dra;
Ha, wenn i nümm erwache,
Doch no-ne Blüeiet gha. —

Die Leute vom Kappenberg.

Eine Berner Novelle von Hans Wagner.

5.

Da kam eines Tages plötzlich die Kunde, daß der uralte Pfarrherr des Dorfes einem Schlaganfall erlegen sei. Er war ein guter, wohlmeinender Mensch, ohne große Talente gewesen und hatte sich während der letzten Jahre seiner zunehmenden Gebrechlichkeit wegen in öffentliche Angelegenheiten kaum mehr gemischt. Dennoch herrschte eine stille und aufrichtige Trauer in der Gemeinde.

Doch ein paar Wochen später schon kochte und brodelte der Parteihaß in diesen gleichen Gemütern.

Zwei Männer hatten sich um die verwaiste Pfarrstelle beworben: der eine ein zurückhaltender, strenggläubiger hoher Vierziger, der andere ein noch sehr junger, feuriger und äußerst talentierter Reformer und Sozialpolitiker.

Wo es irgendwie anging, handelte seit Tagen schon kein anderes Gespräch über etwas anderes mehr als über die bevorstehende Pfarrwahl. Flugschriften wurden verteilt, Maueranschläge wurden lang und breit besprochen, und tausend Dinge, um die sich sonst keiner kümmerte, erhitzten die Geister.

Auf dem Kappenberg hatte man bis jetzt von dem Kampfe noch nichts gemerkt.

Doch eines Tages, als Andreas Frank von einem Dorfgange heimkehrte, zeigte er sich von ihm im Innersten erfaßt.

Seit Wochen hatten seine Hausgenossen diese Straffheit und Energie seiner Züge nicht mehr gesehen. Er schien der alte ungebrochene, zielsichere Mann zu sein, der er früher war. Ja, lachen und scherzen konnte er heute. Knechte und Mägde schauten sich verwundert an und raunten sich die abenteuerlichsten Vermutungen zu.

Dann kam das Nachtessen. Ein fast übermütiger Geist spielte auf dem Gesichte des Bauern. Hermann hatte es bemerkt, und freudig überrascht wartete er auf das, was kommen werde.

Da begann der Bauer: „Ein Kampf ist unten im Tal, den führen wir mit. Wißt ihr es auch? Einen Menschen wollen sie uns zum Pfarrer geben, der glaubt nicht, was er predigen soll, einen Sozialisten und verblendeten Neuerer."

Hermann erschrak. Es war ihm längst klar, wie die Verhältnisse standen. Im Stillen hatte er Erkundigungen einzuziehen versucht über die beiden Bewerber und war entschlossen, nicht irgend einer Gesinnung, sondern der Tüchtigkeit den Vorzug zu geben. Aber bereits hatte er den Eindruck gewonnen, daß der junge Pfarrer Alpach seinem älteren Konkurrenten weit überlegen war.

Und nun sprach der Vater diese Worte, kampffreudig und zum Aeußersten entschlossen. Sein ganzes Ansehen wollte er geltend machen zu Gunsten des andern, des Gleichgesinnten. So hatte er lange nicht mehr geredet.

Marias Augen glänzten. Wie freute sie sich, daß Vater wie aus langer Erstarrung erwacht war. Nur zuweilen blickte sie in halber Angst hinüber zu Hermann. Doch der saß stumm an seinem Platze, und in seinen Zügen war nichts zu lesen.

Als die Knechte und Mägde sich aber erhoben und das Zimmer verlassen hatten, da blickte er aus seinem Sinnen auf und schaute dem Vater klar ins Auge. Und er sagte: „Ich weiß noch nicht, für wen ich stimmen und arbeiten werde!"

Doch leichter, als er geglaubt, faßte der Vater diese Worte und erwiderte: „Ich fordere nichts von dir, was du nicht kannst. Ich aber weiß, was ich zu tun habe!"

Damit ergriff er seinen Hut und stieg zum zweiten Mal hinab ins Tal.

Am selben Abend schon begann er eine fieberhafte Tätigkeit.

Von Tür zu Tür wanderte er, und seine ganze Beredtsamkeit wandte er auf, sein ganzes Geschick. Er warb, er überredete und ermunterte. Seine Stimme schmeichelte, flehte, zürnte, grollte.

Er war der alte Bauer vom Kappenberg.

Hermann war durch das eigentümliche Wiedererwachen seines Vaters eine Zeit lang wie gelähmt gewesen. Dann hatte er sich wiedergefunden und seine Arbeit neu begonnen. Und eines Tages sagte er zu seinem Vater: „Wenn ich in dem nun einbrechenden Wahlkampfe nicht auf deiner Seite stehen werde, dann bitte ich dich inständig, meine Stellungnahme nicht von dem Standpunkte unserer persönlichen Verhältnisse, sondern von dem der Wesensart unserer verschiedenen Ueberzeugungen aus zu beurteilen.

Und der Vater gab ihm zur Antwort: „Tue immer, was du kannst und darfst!"

So nahte der Kampftag.

Eine beratende Versammlung sollte dem eigentlichen Wahlakte voran gehen.

Zu Dutzenden stiegen die Männer von ihren Höfen nieder.

Der Kappenbergbauer war einer der Ersten auf dem Platze. Er empfing die Ankommenden, er munterte sie auf, er spornte sie an. Eine jugendliche Frische lag in seinem Wesen.

Und immer neue Scharen rückten an. Er sah in ihnen seine Getreuen, seine Kämpfer und Sieger.

„Das soll ein Tag werden zur Ehre Gottes", sprach er zu dem Prediger Rolli, als er mit ihm in die Kirche trat.

Sie war nahezu angefüllt.

Auf einer der letzten Bänke saß Hermann. Er hatte die Hände auf seinen Knien gefaltet. Nach keinem der Eintretenden schaute er sich um.

Ein bitterer Kampf tobte in ihm.

Ja! durfte er es tun, durfte er auftreten gegen seinen Vater, und durfte er aller Welt zeigen, welch' eine Kluft zwischen ihnen gähnte! War es nicht edler, jetzt zu gehen, zu weichen, zu fliehen.

Und überhaupt, durfte er auf Erfolg hoffen, entgegen dem wieder lebendig gewordenen Einflusse des Vaters?

Da fielen ihm, er wußte nicht woher, die Worte Christi ein: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert." — O, galten diese Worte nicht auch ihm, ja, galten sie nicht jedem, in dessen Seele eine Ueberzeugung wach und reif geworden war? Und war das nicht der Sinn der Worte überhaupt?

Es wurde ihm unmöglich zu gehen, er hätte es wie Feigheit und schmähliche Flucht empfunden.

Er blieb, und er wollte reden.

Da wurde die Versammlung eröffnet.

Als erster meldete sich der Bauer Frank vom Kappenberg zum Worte. Man kannte seine Rede, die sichere, klare, gescheite. Seine Stimme hatte tiefen Klang:

„Wem wollen wir die Ehre geben dieses Amtes? Wer soll uns predigen, wer uns stärken im Unglück, wer uns führen im Dunkel? Soll das ein Mann sein, dem der Glaube mangelt, dem die ewige Kraft gebricht, dem das göttliche Licht nicht leuchtet? Soll das ein Neuerer sein, ein Springinsfeld, ein Zweifler und Tüfteler? — Nein, liebe Gemeindegenossen, da sei Gott vor!" So ging seine Rede weiter, bewußt, berechnend und überlegend und endete mit einem mächtigen Appell an die Gemeinde, für seinen Kandidaten einzutreten.

Dann standen andere noch auf mit kleinen Beiträgen, Ergänzungen und Aufmunterungen, klar und unklar, wie es jedem gegeben war.

Für den Pfarrer Alpach war kaum ein Wort gefallen.

Man glaubte, am Ende der Verhandlungen zu stehen.

Allein, da erhob sich Hermann Frank zu aller Ueberraschung von seinem Sitze und begehrte das Wort.

Aller Augen richteten sich auf ihn. Was hatte der noch beizufügen?

Ein leises Zittern klang in seiner Stimme, als er zu sprechen begann:

„Liebe Gemeindegenossen!" sagte er. „Ich habe euren Verhandlungen beigewohnt in der Erwartung, die beiden Persönlichkeiten nach ihrer wirklichen Bedeutung und Eignung einander gegenüber gestellt zu sehen. Leider habe ich das nicht gefunden.

Ihr Bauern, wenn ihr auf den Markt geht und wollt ein Pferd kaufen, dann sagt ihr doch nicht von vorneherein: Einen Rappen will ich haben um jeden Preis, wenn schon

der Fuchs viel besser wäre. Das tut ihr nicht, gewiß nicht, will ich meinen.

Sondern ihr kommt und laßt die beiden Hüpper euch vorführen, jetzt Schritt, jetzt Trab, jetzt Galopp. Bald steht ihr vorne, bald hinten; dann mustert ihr der Tiere Zahn- und Schuhwerk, ihr — i was, was muß ich weiter schildern, wie ihr abwägt, wie ihr vergleicht und mustert.

Und wenn euch endlich der Rappe wohlgefällt, wohlan dann schlagt ihr ein. Doch wenn der Fuchs euch schließlich besser paßt, kauft ihr doch den, nicht wahr?

Ein bischen ähnlich sollten wir auch jetzt vorgehen. Denn eine Pfarrwahl ist doch sozusagen — ihr wißt schon, was ich will.

Allein was ist heute abend geleistet worden an wirklicher Untersuchung?

Wie kennen wir nun die beiden Herren?

Wir wissen, der eine ist Reformer, der andere Positiver. Soll das genügen?

Der beiden Männer Glaubensbekenntnis meinen wir zu kennen. Man sagt dem „Farbe", meine Herren; es ist gewiß nicht mehr. Doch auf den Geist kommt's an, auf die innere Eignung, auf die Liebe, denn sie ist mehr als Glaube.

Aber sage mir nun einer, wie steht es hierin mit den beiden?"

Er hielt einen Augenblick lang inne. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er fühlte, man hörte ihn mit Interesse an.

Da fuhr er lebendiger fort: „Man hat euch darüber nichts gesagt. Ich will es tun." Und damit zog er eine große Brieftasche hervor: „Da habe ich Erkundigungen eingezogen über beide Herren — da mögt ihr lesen." Er verteilte eine große Handvoll Briefe unter die Anwesenden und las die bedeutendsten vor.

Alle stimmten sie merkwürdigerweise überein und schilderten Herrn Fröhlich, den Positiven, als einen ehrbaren, freundlichen, doch äußerst bequemen, untätigen und zudem eigensinnigen Mann, den andern dagegen als einen Menschen voll Geist und Gemüt, der sich nirgends genug tun konnte, aufopfernd, hilfreich und gut.

Am selben Abend wurde Herr Alpach zum Seelsorger der Gemeinde gewählt.

* * *

Als sich Vater und Sohn Frank auf dem Heimwege begegneten und eine Weile wortlos nebeneinander hergegangen waren, da fühlte Hermann, daß ein Neues zwischen ihn und seinen Vater gekommen war. Er empfand eine quälende Unruhe, eine peinigende Angst um ihn, die wie ein zehrendes Feuer in seinem Innern wuchsen. Und mit verworrener Stimme stieß er hervor: „Du Vater, Vater! Das weißt du doch, daß ich nicht gegen dich, sondern für meine Ueberzeugung, wie ich es schuldig bin, geredet und gearbeitet habe."

Da antwortete der Vater dumpf: „Eben, das ist es! Unser Wollen wendet sich gegeneinander."

* * *

Man redete im Tale viel von den Reden des alten und des jungen Frank. Und beide wußten es.

Der Vater hatte seine Sicherheit dem Sohne gegenüber vollständig verloren. Er spürte es und mühte sich, es zu verdecken.

Hermann fühlte es längst. Eine tiefe Scham und Zerschlagenheit überfiel ihn jedes Mal, wenn ihn des Vaters Unlust und innere Not vor Knechten und Mägden mit harten, zürnenden Worten anfuhr. Allein nur um so mehr war er nachher bemüht, aller Welt zu zeigen, daß zwischen ihm und dem Vater nur das Eine liege, und daß er in allen andern Dingen seinem Willen zu folgen bereit sei.

Maria sah diesen Kampf mit staunenden Augen und segnete ihren Bruder im Stillen.

Da erschien eines Sonntagabends der neue Pfarrherr auf dem Kappenberge. Er hatte durch irgend wen von den Vorfällen vernommen, die sich bei seiner Wahl zugetragen hatten und es trieb ihn, die zwei Männer, seinen besten Gegner und entschiedensten Befürworter kennen zu lernen.

Er traf die Familie Frank mit Knechten und Mägden in ihrem Wohnzimmer versammelt. Hermann hatte seit einiger Zeit angefangen, seinen Hausgenossen aus Gotthelfs Werken vorzulesen. Der Vater freilich kümmerte sich anfänglich wenig darum. Aber nach und nach regte sich sein Interesse doch, und einmal hatte er sogar gesagt, daß er es unendlich bedaure, mit diesem „großartigsten Dichter" erst jetzt bekannt zu werden.

Nun las man Uli, den Knecht und Meister. Die Gestalt Hagelhansens vom Blitzloch erwuchs riesengroß.

Da klopfte es, und herein trat der neue Pfarrer.

Man kannte ihn noch nicht. Und darum stellte er sich vor. „Ich bin der Pfarrer Alpach", sagte er schlicht.

Ein Ausdruck der Verlegenheit huschte über die Gesichter.

Aber Hermann erhob sich rasch, und indem er dem Seelsorger entgegen ging, sprach er: „Seien Sie mir willkommen, Herr Alpach! Mein Name ist Hermann Frank! Das ist mein Vater hier — dies meine Schwester Maria — die hier sind unsere Knechte und Mägde."

Der Bauer hatte sich ebenfalls erhoben, und mit einer Stimme voll Kampf und Erregung sagte er jetzt: „Grüß Gott! Herr Pfarrer!"

(Schluß folgt.)

Vom Gas, das wir brennen.

Groß und erhaben ist die Arbeit. Ein dauernder Adel liegt über ihr und dem werktätigen Leben, das sie vermittelt. Höher schwellt sich die Brust, wenn wir daran erinnert werden, daß wir durch fleißige Arbeit imstande sind, Naturkräfte zu bändigen uud ihre Gewalten der geistigen Kraft des Menschen untertan zu machen. Wie sie sich auch wehren und toben, die mächtigen Elemente des Wassers, des Feuers, das Menschlein hat sie für immer überlistet und gebändigt und sie zu seinen Sklaven gemacht. Tief wühlt es in den Eingeweiden der Erde, fördert Erze und Kohle zutage, zwingt das Feuer zu gewaltiger Glut, daß das Erz zu fließen beginnt und die tiefschwarze Kohle sich zu strahlendem Licht verwandelt.

Ob wohl die Tausende von Menschen, die je abends in